

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

D i e n s t a g , d e n 8 . S e p t e m b e r .

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Topographische Chronik Schlesiens.

Freiburg, auch wohl Freyburg, und vom Volke Freiberg genannt, Stadt, Reg. u. D. L. Ger. Breslau, von da S. W. 8 $\frac{1}{2}$ M.; Kr. Schweidnitz, W. S. W. $\frac{1}{4}$ M.; rechts der Polsnitz, am Durchschnitt der Striegau-Waldenburger Kohlen- und der Schweidnitz-Landeshuter Kunst-Straße; 845 Fuß Seehöhe; mit Mauern, drei Thoren und 3 Vorstädten, der Schweidnitzer, Landeshuter und Striegauer. Dominialrechte übt Hans Heinrich VI., Reichsgraf von Hochberg auf Fürstenstein. Ein königl. Stadt-Gericht; ein Unter-Steuer-Amt des Haupt-Amtes Schweidnitz; eine Postexpedit. des Post-Amtes zu Schweidnitz. 124 H. in-, 123 vor der Stadt, 105 Ställe, Scheuern u. 1915 C., (R. 295.) Bürgerl. Haushaltungen 325, Schutzverwandte 58. 1 ev. Pfarrk., ebenso eine L. Pfarrkirche, 1 L. Hospitalk., Tochterk. der Pfarrk., eine ev. Sch., 3 L., 1 L. Sch., 1 L. Patron aller Reichsgraf v. Hochberg. Superint. u. L. Schul-Inspect. Schweidnitz. Archip. Striegau. Ein schönes Rathhaus, zwei Pfarrh., zwei ev. Schulh., 1 Glöcknerh.; 1 Hospital für 9 Männer und Frauen, 3 Spritzenh. und 1 Schleh. 1 Brauerei, städtisch, 6 Brennereien, 4 Essigbrauereien, 1 Wasserm., 1 Walze, 1 Lohm. Eine städt. Ziegelei mit 2 Oefen, 1 städt. Kalkbrennerei für schlechten hier gebrochnen Marmor; 1 Rauch- und 1 Schnupf-Debal Fabrik; 1 Großhandlung mit Leinwand, Kramsta und Söhne. Bedeutender Kleinhandel; 2 Sähm, Wochen- und Getreidem. am Dienstag.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Hedwig, Herzogin von Schlesien,
auf dem Schlachtfelde zu Wahlstatt, 1241.
(Beschluß.)

Jetzt bewegte sich die Macht der Tartaren gegen die Stadt, und forderte dieselbe zur Uebergabe auf. — Hier hatte sich der Herzog Mieslav mit den Seinen verschanzt, und den stolzen Siegern ward die nicht minder stolze Antwort: »statt des getödteten Herzogs habe man noch vier lebende Prinzen in der

Burg, die man bis zu dem letzten Athemzuge vertheidigen werde.« — Die Tartaren, durch den bedeutenden Verlust, den sie trotz ihres Sieges erlitten, eingeschüchtert, wagten nichts gegen die stark besetzte Burg zu unternehmen, und die Gebäude, von einer Handvoll zum Tode entschlossener Männer vertheidigt, wurde der Damm, welcher Deutschland gegen den zerstörenden Strom des Heidenthums und der Barbarei schützte. — Das Land weit und breit verwüstend, zogen die wilden Schwärme das Gebirge entlang und verließen Schlesien, nachdem sie es sechs Wochen lang mit Feuer und Schwert verheert hatten. —

Drei Tage waren seit dem entsetzlichen Tage verfloßen, an welchem die Ebene von Liegnitz das Blut der edelsten Vaterlandsfreunde getrunken hatte, und noch lagen die Leiber der Erschlagenen unberdigt auf dem blutigen Gesilde, als sich von dem Niederthore her ein Zug schwarzgekleideter Frauen dem Schlachtfelde näherte. Anna, des Herzogs Gemahlin, in stummer Verzweiflung, — Hedwig, des Gefallenen Mutter, mit hoher Ergebung in den Willen des Himmels, — an ihrer Seite Johann von Rothkirch, der Einzige, der sich aus der Nähe des Herzogs gerettet hatte, — näherten sich dem Orte des Entsetzens, um aus den Tausenden der Erschlagenen den theuern Leichnam herauszufinden, und seinen letzten Willen zu erfüllen. — Lange wanderten sie unter den aufgethürmten Leichen umher, — schon gaben sie alle Hoffnung auf, die Ueberreste des edeln Herzogs zu erspähen, — da blieb Anna plötzlich auf einer Anhöhe stehen, deutete mit der Hand auf einen nackten, des Hauptes beraubten Leichnam, dessen linker Fuß sechs Zehen zeigte, und sank mit dem Ausrufe des höchsten Schmerzes: »Er ist es!« auf den erstarrten Körper. — Lange starrte Hedwig, mit dem Gefühl des tiefsten Mütter Schmerzes auf die Leiche ihres Heldensohnes, und eine Thräne zitterte über ihre eingefallenen, blassen Wangen, — doch plötzlich blickte sie zu dem Himmelszelt, das sich blau und heiter über ihr ausbreitete, — himmlische Fassung durchstieß ihre schmerzgefüllte Seele, und liebreich richtete sie ihre verzweifelnde Tochter empor. — »Verzage nicht!« rief sie mit frommer Ergebung, »es ist der Wille

Gottes, und was ihm gefällt, gefalle auch uns!« — Dann ließ sie sich auf die Kniee nieder, und betete mit gläubiger Inbrunst: »Ich danke Dir, Herr des Himmels, daß Du mir einen solchen Sohn gegeben, der mich, so lange er gelebt, immer geliebt, mir stets Ehrfurcht bewiesen, und mich niemals betrübt hat! Wohl möchte ich ihn gern noch auf Erden bei mir wissen, doch ist er mir noch lieber, da er durch Vergießung seines Blutes, jetzt mit Dir vereint, mein Schöpfer, in Deinem Himmel lebt! — Deiner ewigen Güte empfehle ich seinen Geist!« *) —

Getröstet begaben sich die hohen Frauen nach Liegnitz. — Des Herzogs Leiche war, seinem Willen gemäß, nach Breslau gebracht, und bei St. Jakob (jetzt St. Vincenz) feierlich beigelegt. Auf der Stelle, wo Hedwig ihres Sohnes Leichnam fand, ließ sie eine Kapelle errichten, um welche sich später Landleute ansiedelten, und welche heut als stolzes Kloster Wahlstatt den Ort des Unglücks bezeichnet.

Nur kurze Zeit überlebte die hohe Frau ihren Sohn. Am 15. Oktober des Jahres 1243 entschlummerte sie unter den Thränen ihrer Zeitgenossen, und fand in der heiligen Stätte des Klosters zu Trebnitz ihr Grab. — Mag man es den Schlesiern verargen, wenn sie im frommen Glauben wädhnten, die Geistesgaben dieser Frau gingen von unmittelbarer, höherer Erleuchtung aus, und wenn sie deshalb ihren modernden Gebetenen den Ruhm der Heiligkeit beimäßen? —

B e o b a c h t u n g e n .

IV. Das erste Ungewitter am Ehestandshimmel.

Herr Schlangheim, ein blühender, junger Mann, der ein Amt bekleidet, das ihn — ziemlich wenigstens — nährt, und ihm noch bessere Aussichten für die Zukunft öffnet, verheiratet sich vor drei Wochen mit Demoiselle Rosenmund, einem wahrhaft niedlichen Mädchen. Von beiden Seiten war der Beweggrund Liebe, und die unter solchen Umständen gewöhnliche Hoffnung, Liebe wäre etwas Unveränderliches, das an Neuheit und Süßigkeit stets bliebe, wie es im Anfang gewesen sei: eine ewige Frühlingsblume, die sich nie zum Avelken hinneige. Drei Wochen lang — in diesem Fall schon ein beträchtlicher Zeitraum, wick die holde Täuschung auch eben nicht. Das Einzige, was Herren Schlangheim ein wenig an seiner Gattin auffiel, war, daß sie ihm, wenn er von einem Ausgang heimkehrte, nicht mehr ganz so freundlich entgegentrat, wie in den ersten Tagen. Ihr bisheriges Lächeln machte dann wohl selbst einer etwas gerunzelten Stirne oder einer frostigen Einseitigkeit Platz. Einen jungen Ehemann beunruhigt so etwas ungemein, und in diesem Gefühl drang Herr Schlangheim erst zärtlich, dann mit einigem Ungestüm in sein Weibchen, ihm zu sagen, was ihr fehle. Madame Schlangheim erwiederte gleichgültig: »Nichts!« und es währte einige Tage, ehe ihren Lippen eine Erklärung entfloß, doch hatte sie dann auch

mehr Spitziges, Zorniges, ja Wüthendes, als er den sanftmüthigen Charakter seiner Gattin dessen fähig gehalten hätte. Und der Grund war folgender: Herr Schlangheim pflegte, wenn sein Dienstgeschäft gegen Mittag aus war, noch eine halbe Stunde in ein Kaffeehaus zu gehen, und eine Parthie Billard zu spielen. Nach mehrstündigem Sitzen, glaubte er, wäre ihm die Bewegung zuträglich, und die Ausgabe dafür schien ihm unbedeutend, da er nicht um Geld spielte. Aber seine junge Frau wußte die Zeit, zu welcher er nach Hause kommen konnte, zu berechnen, und nahm ein längeres Ausbleiben zwiefach übel. Darüber machte sie, als die Sache zur Sprache gekommen war, folgende scharfsinnige Deduktion: »Du mußt mich wenig lieben, weil Du das Kaffeehaus meiner Gesellschaft vorziehst, statt daß ein rechtlicher Mann eilen muß, zu seiner Frau zu kommen, auch an keinem Orte so viel Vergnügen fühlen darf, wie zu Hause bei seiner Frau. Du mußt mich auch wenig lieben, weil Du weißt, daß ich nach den Minuten geize, wo ich Dich um mich sehen kann, und doch so lange von mir bleibst. Du sagst, eine Bewegung wäre Dir gesund. Kannst Du Dir zu Hause nicht auch eine Bewegung machen, indem Du in der Stube auf- und abgehst, und ist der Gang nach Hause nicht schon eine Bewegung? Und das Geld vollends! Ein vernünftiger Mann soll nichts außer dem Hause unnützlich ausgeben. Du sagst, es betrage wenig, — aber ein Groschen folgt dem andern, endlich werden Thaler daraus. Ich habe oft Deine Taschen nachgesehen, das Kaffeehaus kostet Dich nicht wenig...« Nun riß Herrn Schlangheim die Geduld. »Mein Kind,« so fiel er ein, »so willst Du mich beherrschen, oder wie man es nennt, unter dem Pantoffel haben, mit jedem Gang kontrolliren, sogar meine Taschen durchsuchen, alle Pfennige mir nachrechnen? — Das werde ich mir verbieten, oder zeigen, daß ich Mann bin!« — Hilf Himmel! welche Miene, welche Zornröthe, welche umnachteten Blicke sah man nun an der jungen Frau! In diesem Tone hatte ihr Mann noch nie mit ihr gesprochen, sie meinte, ihn nicht allein erwiedern, sondern auch bestrafen zu müssen, daß er sich lebelang nicht mehr erneue. »So bist Du?« kreischte sie, »lerne ich Dich nun kennen? Seh' ich endlich in Dein Herz? D, es ist mir vorausgesagt, ich habe nicht hören wollen, und jetzt ernte ich die Früchte, mein Unglück ist nicht mehr zu ändern!« Dabei wurden die niedlichen Händchen bald wund gerungen, den schönen Augen entströmten die gehörigen Thränen, damit neben den rührenden Worten auch ein sichtbarer Nachdruck vorhanden sei. Herr Schlangheim, sich bewußt, ihr keine Veranlassung gegeben zu haben, zu klagen, und sich am meisten gekränkt fühlend, als sie das mit ihm geknüppte Eheband zu bereuen schien, rief: »O Madame, finden Sie das Unglück so hart, ist es allerdings zu ändern. Und da sie eine solche Freundin von Klagen sind, können sie ja leicht auch eine Scheidungsklage einreichen. Ich will mich gefällig bemühen, daß Sie ihren Zweck nicht verfehlen.« »Recht gern,« hieß es drüben, »lieber heute als morgen; denken Sie ja nicht, daß mir an Ihnen etwas gelegen ist, wenn ich schon eine solche Närrin war, mich zu der thörichtgen Heirath bereuen zu lassen.« Die Leutchen wurden nun so laut, daß ein Hausnachbar, auf demselben Flur wohnend, es hörte, und hereintrat, um wo

*) Legend, S. Hedwig. C. III. p. 22.

möglich einen Frieden zu vermitteln. Beide sprangen ihm entgegen, jeder Theil trug ihm seine Angelegenheit vor, und wollte klar einleuchtendes Recht haben, wie vom andern Theile himmelschreiendes Unrecht beweisen. Herr M... unterbrach sie jedoch bald und sagte: »Still meine Herrschaften, ich weiß schon Alles, ohne es zu hören. Ein alter Ehemann, wie ich, muß das beurtheilen können. Wenn sich Eheleute erzürnen, haben beide Theile Schuld, beide. Die Regel steht fest, unerheblich sind die Ausnahmen. Nun will ich auch errathen, warum man hier entzweit ist. Nicht wahr, mein Herr Schlangheim, Sie wollen sich irgend worin nicht geniren? Bedenken Sie aber, daß mit einer Heirath Ihr Stand der Freiheit aufgegeben ist. Das Geniren müssen Sie nun schon lernen, oder Ihre Ehe wird nie glücklich.

Und Sie, meine schöne Madame, werden sich ohne Zweifel mit der Zunge nicht geniren wollen, denken vielleicht: Wozu hab' ich die stattliche Gabe, die mächtige Frauenwaffe, wenn ich sie nicht brauchen soll. Erwägen Sie aber, daß die Zunge wie eine Geißel, selbst wie ein schneidendes Schwert wirken kann. Verlangen Sie nun, daß Ihr Mann sich genirt, so geniren Sie sich wieder mit Ihrer Zunge, denn wird die Eintracht nicht ausbleiben. Und nun lasse ich Sie allein, denn bei jungen Eheleuten stiftet Amor noch jederzeit die beste Versöhnung, und ich rathe Euch, sich immer an ihn zu wenden, sobald ein Mißverständnis aufgeregt worden ist.

So gut wird es mir Armen nicht mehr. Ich und meine Frau zählen schon sechszig Jahre, uns lief der Amor lange schon davon, so ziehen also die Ehestürme nicht sobald vorüber. Und nun, leben sie wohl.«

Die Pathe.

Madame Seelensgut kam vor einiger Zeit von dem Markt. Nicht weit davon befindet sich eine ansehnliche Kirche, durch welche Madame Seelensgut ihren Durchzug nahm, ob, aus Neugier zu erfahren, was der Wagen zu bedeuten habe, der draußen an der Kirchthüre hielt, oder um ein Gebet zu verrichten, wollen wir unerörtert lassen. In der Kirche befanden sich nur einige Betende; im Hintergrunde an der Sakristei standen zwei Frauenzimmer, deren Eine ein kleines Kind auf dem Arme wiegte, während die Andere höchst unruhig und verlegen ihre Blicke in dem weiten Gotteshaufe umherschweiften ließ. Jetzt erblickte sie Madame Seelensgut, und nahte sich ihr schüchtern, und mit bekommenem Herzen. »O beste Madam,« begann sie mit bittender Miene, — »Sie könnten an dem kleinen Wurme da ein wahres Gotteslohn verdienen, wenn Sie wollten. Es ist uns ein Pathe ausgeblieben, — wollten Sie wohl die Güte haben, bei dem kleinen Pathenstulle zu verrichten?« — »Meine Liebe,« erwiderte Madame Seelensgut, »ich gestehe Ihnen, daß mich die Sache überrascht, zumal ich nicht einmal so viel Geld bei mir habe, um dem Kinde ein kleines Geschenk zu machen.« — »O, das ist auch gar nicht nöthig,« antwortete die Hebamme, »Sie haben ja dabei gar keine Umstände, und dürfen nur Ihren Namen in das Kirchenbuch eintragen lassen. Ach, zögern Sie doch nicht länger, — ein Kind kann ja nicht

glücklich seyn, wenn ihm bei der lieben Taufe schon so viel Hindernisse in den Weg gelegt werden, und es ist ohnehin unglücklich genug...«

»Wahrscheinlich ein Unehliches, nicht wahr?« — fragte Madame Seelensgut.

»Ja wohl, beste Madam, ein Unehliches! — Der Vater — na, man darf nicht viel davon reden, Du lieber Gott! Aber schlecht war's doch von ihm, als einem Ehemanne, ein armes Mädchen unter dem Versprechen der Ehe zu verführen.«

»Wer ist es denn?« fragte die gepresste Pathin, deren Neugierde dadurch nach Frauenart bedeutend erregt wurde.

»Das kann ich nicht sagen, liebe Madam, — dergleichen — wissen Sie ja — sucht man so viel als möglich mit dem Mantel der christlichen Liebe zu bedecken.«

»Nun gut, ich will des Kindes Pathe seyn, doch nur unter der Bedingung, daß Sie mir seine Eltern nennen, — das ist doch etwas sehr Billiges.«

»Nun, wenn's nicht anders seyn kann,« — sprach die Hebamme nach einiger Ueberwindung, — »so will ich es schon sagen, aber, Madamchen, reinen Mund werd' ich bitten... die Mutter heißt — Karoline Timpe, ist Stubenmädchen bei dem Herrn Assessor Zuckerle, und der Vater ist der Herr ***direktor Seelensgut in der Wandstraße.«

»So!...« rief Madame Seelensgut, und ihr Busen schlug höher, und ihre Wangen färbten sich mit einem höheren Roth, doch suchte sie bald die ihrem Geschlechte eigenthümliche Fassung wieder zu erhalten, und sagte: »Kommen Sie, damit das Kindchen gekauft werde.«

Alle begaben sich jetzt nach der Sakristei, und die Taufceremonie ging in der gewöhnlichen Form vor sich. Nach ihrer Beendigung bat Madame Seelensgut die Hebamme, sie mit dem kleinen Christen nach ihrer Behausung zu begleiten, damit sie ihm ein Andenken an den Taufbund schenken könne. — Der Vorschlag wurde mit Freuden angenommen, und der Weg ging nach der Landstraße. »Verziehen Sie hier ein wenig,« sagte Madame Seelensgut zu der Hebamme, als sie an der Thür ihres Wohnzimmers angekommen war, und trat ein. Freundlich zürnend über ihr langes Ausenbleiben kam ihr der Gatte entgegen. »Kannst Du mir wohl einen Dukaten geben, liebes Männchen? Ich will ein sehr gutes Werk damit stiften,« fragte Madame Seelensgut mit freundlicher Hast.

»Einen Dukaten?« erwiderte der Gatte überrascht — »ei, warum nicht? Doch zu welchem Zwecke?«

»Du sollst ihn erfahren, sobald das Geld in meinen Händen ist, und ich weite, Du wirst mich über seine Anwendung loben.«

»Hier, liebe Frau,« sprach der Herr ***Direktor, einen Goldsuchs aus der Börse ziehend. »Nun....«

»Herein, herein, liebe Frau,« rief die Gattin, die Thür öffnend, zu welcher die Hebamme mit dem Kinde eintrat. »Sieh her, lieber Mann, ich habe bei diesem armen Kinde zu Pathen gestanden, die Mutter desselben, Karoline Timpe, ist von einem — denk Dir Männchen! — von einem Ehemanne verführt! — Ach wie unglücklich muß doch ein Weib seyn, das ein so schlechtes Subjekt geheirathet hat! Und wie glücklich kann

ich mich preisen, daß ich einen so treuen Mann besitze. Nun, habe ich den Dukaten gut angewendet? Aber was ist Dir denn, Karlchen, Du siehst ja ganz roth und verwirrt aus....

Wirklich machte der Ertappte eine höchst miserable Figur, — da winkte die Frau der Hebamme zu, sich zu entfernen, fixirte den Herrn Gemahl eine lange Weile, und fragte: »Bist Du böse, Karl, daß ich bei Deinem Kinde zu Pathen gestanden habe?«

»Emilie!« rief der Direktor, sich vor ihr niederwerfend, — »kannst Du mir verzeihen! — Rausch, — Leidenschaft — Leichtfinn haben mich bethört!...«

»So sind die Männer Alle,« lächelte Madam Seelensgut. »Was sollen wir arme Betrogene anders machen, als gute Miene zum bösen Spiel! Ich verzeihe Dir, doch nur, wenn Du Dein Kind zu Dir nimmst, und die unglückliche Mutter unterstützest, mir auch nebenbei schwörst, mir niemals mehr Gelegenheit zu geben, auf solche Weise zu Pathen zu stehen.«

»Mein Weib! mein Engel!« jauchzte der Gatte an ihrem Halse.

Aber Madam Seelensgut ist wahrhaftig doch seelensgut..... ich weiß, wer nicht so gut seyn würde! Nicht wahr, liebe Lesefrinnen?

13.

Miscellen.

Ein junger Mann, der auf einem Comptoir arbeitete, kam öfter zu spät, erhielt einen Verweis, und entschuldigte sich damit, daß seine Uhr falsch gehen müsse. Ein Freund sagte ihm darauf unter vier Augen, er solle doch seine Uhr alle Tage nach der Stadtuhr stellen, wo er ja immer vorbeigehe. — Ja, erwiderte Jener, ich stelle sie wohl nach der Stadtuhr, sie geht aber immer nach dem Leihhaus.

Neulich stand ein Tagelöhner vor Gericht, weil er im Zustande des Rausches sinnlos auf der Straße gefunden worden war. „Wieviel trinkt Er denn so täglich im Durchschnitt?“ fragte der ihn verhörende Referendar. „Das hängt vom Wetter ab, von der Kälte und Wärme, von dem Durste und vom Gelde,“ antwortete der Trunkenbold, aber im Ganzen nicht Viel, höchstens zwischen ein bis zwei Quart. — „Ja,“ rief der Referendar, schon an den Flecken auf Seinen Kleidern erkennt man gleich den Säufer. „Ne, Herr Criminal,“ sagte der Angeklagte, „die Flecken sind nicht vom Sausen.“ — „Nicht? wopon denn?“ — „Vom Verschütten bei's Sausen!“

Ein Schauspieler schückte sehr oft die Rolle vor, um nicht spielen zu dürfen. Der Direktor ließ ihn holen, und rebete ihn also an: „Mein Herr! Ihr Uebel soll Sie nimmer in Ihren Berufs- und Dienstpflichten hindern; da wo es in Ihrer Rolle heißt: „tritt ab,“ setzen Sie „Abtritt“ und es wird Ihnen schon besser gehen.“

Als nach den am 4. August vorgefallenen Excessen das Berliner Publikum gewarnt wurde, sich jeder unzeitigen Neugier zu enthalten, und sich Abends früh nach Hause zu begeben, ermahnte auch ein Schullehrer seine Zöglinge zum pünktlichen Gehorsam, und schloß seine Rede

Schon die weisen Alten sangen:

Mit gegangen

Mit gefangen

Mit gehangen!

Tragt Ihr auch danach Verlangen,

Wilde, zügellose Rangen?

In Paris hat sich eine Gesellschaft von Damen gebildet, deren Zweck es ist, zur gänzlichen Abschaffung des Sklavenhandels mitzuwirken. Unter den Mitgliedern werden unter andern ausgezeichneten Frauen der französischen Hauptstadt: Mad. Pelet de la Nozière, Mad. Mallet und Mad. Thayer genannt. Wenn man bedenkt, bis zu welcher Ausdehnung dieser schandwürdige Handel, trotz aller Völkerverträge und Friedensschlüsse, noch bis auf den heutigen Tag getrieben wird (in Brasilien wurden im letzter Jahre über 80,000 Neger eingeführt), so wird man diesen auf den ersten Blick nur romantisch aussehenden Verein nach seinem wahren Werthe zu würdigen wissen. —

Theater-Repertoire.

Dienstag, den 8. September: Der lustige Rath. Lustsp. in 2 Akten von Theodor Hell. Hierauf: Die Leiden des jungen Werther, oder: Die Macht der Liebe, Posse mit Gesang in 1 Akt von Mülling.

Markt-Preise.

Lebensbedürfnisse.	Sgr.	Maas pro
Rindfleisch	3	Pfund
Kalbtfleisch	3	—
Schöpfensfleisch	3	—
Schweinefleisch	3	—
Schinken	5	—
Pöckelfleisch	3 1/4	—
Gänse	20—42	Paar
Enten	9—15	—
Hühner	5—7	—
Hühner	4—7	Stück
Tauben	4—2 1/2	Paar
Rehleule,	46	Stück
R. brücken	55—60	—
Hafen	10—15	—
Wilde Enten	18—19	Paar
„ „ „ junge	10—12	—
Wilde Schweineleule	5	Pfund
Wilde Schweinefleisch einzeln das Pfund	2 1/2	—
Eier	3	Mandel
Butter	12	Quart

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.